

Wie gross sind die Geldsorgen der Frauen?

Zum ersten Mal hat die UBS in der Schweiz eine Umfrage über die finanzielle Situation von Frauen und deren Einstellung zum Geld allgemein gemacht. Fast zwei Drittel der über 1000 befragten Frauen sagen, sie stehen aktuell vor finanziellen Herausforderungen.

Corina Vogt-Beck

Eine aktuelle UBS-Studie in der Schweiz zeigt auf: 62 Prozent der Frauen kämpfen mit Geldsorgen – bei Männern ist es etwa die Hälfte. Wir haben bei Petra Eichele, Geschäftsführerin der Infra, und bei Katrin Hasler, Co-CEO und Inhaberin von Eva Invest, nachgefragt, wie die Situation in Liechtenstein aussieht.

Lassen sich die Zahlen auf Liechtenstein übertragen?

In Liechtenstein gibt es keine spezifischen Daten zur Vermögens- oder Einkommensstruktur von Frauen, somit wäre eine Aussage reine Spekulation. Aber es gibt auch in Liechtenstein viele Frauen mit handfesten Geldsorgen. In den Beratungen bei der Infra sind finanzielle Fragen ein Dauerthema, besonders dann, wenn sich die Lebenssituation grundlegend verändert, erklärt Petra Eichele: Im Jahr 2024 führten die Informations- und Beratungsstelle 32 Beratungen explizit zum Thema «Finanzen und Schulden» sowie weitere 32 Beratungen zu «Versicherungen und Altersvorsorge» durch.

Wo liegen die Ursachen für die finanzielle Belastung der Frauen?

Die Gründe sind vielschichtig, sie hängen aber stark mit der Erwerbsbiografie zusammen. Frauen arbeiten oft in kleinen Pensen oder legen lange Erwerbspausen ein, weil sie unbezahlte Care-Arbeit übernehmen. Zudem sind sie oft in Branchen tätig, die vergleichsweise tief entlohnt werden, betont Petra Eichele: «Wir sehen in der Beratung beispielsweise Frauen, die mehrere Teilzeitzellen, etwa in der Reinigungsbranche, kombinieren.» Liegt das Einkommen in diesen Pensen unter der gesetzlichen Eintrittsschwelle der Pensionskasse, sind sie in der zweiten Säule schlecht oder gar nicht versichert. Das erhöht das Risiko von Altersarmut massiv, denn allein von der AHV-Rente zu leben, reicht im Alter schlicht nicht aus. Diesen Systemfehler sieht auch Katrin Hasler: «Das gesamte Vorsorgesystem mit AHV, Pensionskasse und privatem Sparen ist ursprünglich darauf ausgelegt, dass jemand ein ganzes Erwerbsleben lang zu 100 Prozent arbeitet.»

Gibt es für den «Gender Pension Gap» konkrete Zahlen?

Für Liechtenstein direkt liegen dazu leider keine konkreten Daten vor, erklärt Petra Eichele: «Wenn wir uns aber auf die Erkenntnisse aus dem Projekt «Migape» stützen, an dem auch Tanja Kirn von der Universität Liechtenstein beteiligt war, und die Schweizer Vergleichszahlen heranziehen, sehen wir die Dimension: In

der Schweiz sind die Renten von Frauen im Durchschnitt um 37 Prozent tiefer als jene von Männern – das entspricht fast 20 000 Franken pro Jahr». Besonders drastisch sei es in der beruflichen Vorsorge, also der zweiten Säule, wo die Lücke sogar 63 Prozent beträgt, das macht im Alter mehrere Hundert Franken pro Monat aus.

Wann werden finanzielle Lücken für die Frauen im Alltag spürbar?

Notlagen werden meist dann akut, wenn sich Lebenssituationen verändern: bei einer Trennung, einer Scheidung, bei Verwitwung oder eben bei dem Eintritt ins Pensionsalter. Wer in schlecht bezahlten Branchen arbeitet und keine Reserven hat, lebt oft von Monat zu Monat, betont Petra Eichele: «Da reicht schon eine unerwartete Ausgabe wie eine grössere Zahnarztrechnung, um das System zum Einsturz zu bringen». Ein grosses Risiko sei zudem die Annahme, über den Partner automatisch abgesichert zu sein: «Erst bei einer Trennung oder im Todesfall merken viele, dass die eigene Vorsorge hinten und vorne nicht reicht.» Ein weiteres unterschätztes Risiko ist das Konkubinats: «Wer unverheiratet zusammenlebt, ist rechtlich oft viel schlechter abgesichert, als viele annehmen. Da bestehen im Ernstfall nicht automatisch dieselben Ansprüche wie in einer Ehe.»

Was raten Sie Frauen, die für die Familie beruflich zurückstecken?

In Partnerschaften, in denen die Frau mehrheitlich die Kinder betreut, sind Frauen finanziell oft massiv benachteiligt, weil sie kein eigenes Einkommen haben, das sie anlegen können.

Katrin Hasler betont: «Wer die Kinder betreut, verdient finanzielle Kompensation durch den Partner für diese unbezahlte Care-Arbeit.» Dies bestätigt Petra Eichele: «Wenn ein Partner das Pensum für die Familie reduziert, sollte ein Teil des gemeinsamen Familieneinkommens

«In der Schweiz sind die Renten von Frauen im Durchschnitt um 37 Prozent tiefer als jene von Männern.»



Petra Eichele
Geschäftsführerin der Infra



Fast zwei Drittel der Frauen stehen vor finanziellen Herausforderungen.

Bild: iStock



Es ist wichtig, sich mit seinen eigenen Finanzen zu befassen.

Bild: iStock

mens gezielt für die private Altersvorsorge dieser Person zurückgelegt werden.» Paare müssen deshalb frühzeitig und offen über Geld, Care-Arbeit und Vorsorge sprechen. Und junge Frauen sollten darauf achten, möglichst nicht ganz aus dem Erwerbsleben aussteigen und ein Pensum zu halten, das eine vernünftige Versicherung in der zweiten Säule garantiert – idealerweise 60 bis 70 Prozent.

Unterschätzen die Frauen ihre finanziellen Fähigkeiten?

Laut der Studie schätzen 82 Prozent der Frauen ihren Umgang mit Geld als gut ein, dennoch investiert die Hälfte nicht – oft aus Unsicherheit. Für Cloé Jans vom Marktforschungsinstitut GFS ist dies ein Zeichen von Selbstunterschätzung. Dies bestätigt Katrin Hasler: «Viele Frauen können hervorragend mit Geld umgehen, weil sie im Alltag oft das Haushaltsbudget managen. Gleichzeitig lassen sie sich von komplexen Finanzbegriffen verunsichern und investieren nicht, weil sie das Risiko für zu hoch halten.» Eva Invest hat dazu eine Umfrage durchgeführt, die zeigt: Frauen und Männer interessieren sich zwar gleich stark für das Wort «Geld», Frauen aber signifikant weniger für das Wort «Finanzen»: «Es sind also wohl die

Begrifflichkeiten, die Frauen abschrecken». Männer hingegen wissen meistens nicht besser Bescheid als Frauen, investieren aber öfter, erklärt die Co-CEO von Eva Invest: «Das liegt auch daran, dass Männer untereinander mehr darüber reden und sie sich gegenseitig Tipps geben.»

Verpassen Frauen wichtige Chancen beim Vermögensaufbau?

Für Frauen steht bei Investitionen an erster Stelle die Sicherheit (57 Prozent), deutlich vor

Vermögensaufbau und Rendite. Bei Männern ist es genau umgekehrt. Dies liegt an der unterschiedlichen Sozialisation, erklärt Katrin Hasler. Allerdings sollten Frauen Renditechancen nutzen, ansonsten geht die Vermögensschere zwischen den Geschlechtern immer weiter auf, betont sie: «Zudem werden Frauen von traditionellen Banken oft nicht ideal beraten, vermutlich aufgrund unbewusster Stereotypen aufseiten der Berater. Ihnen werden im Schnitt teurere Produkte mit weniger Renditechancen verkauft.»

Ab welchem Betrag macht es überhaupt Sinn, zu investieren?

Etwa die Hälfte der in der UBS-Studie befragten Frauen gibt an, sie habe bereits Geld investiert, vor allem zur Vorsorge. Das stimmt allerdings nur für diejenigen, die keine finanziellen Probleme haben: 41 Prozent der Frauen, die nicht investieren, begründen es damit, dass sie zu wenig Geld dafür haben. Schon ein kleiner Beitrag von 50 Franken pro Monat könne dank dem Zinseszins über die Jahre hinweg einen grossen Unterschied machen, betont Katrin Hasler: «Als Faustregel gilt: 50 Prozent des Einkommens für Fixkosten, 30 Prozent für die Freizeit und 20 Prozent für Sparen und Investieren – vo-



Katrin Hasler
Co-CEO von Eva Invest

rausgesetzt, man hat vorher einen Notgroschen von drei bis sechs Monatslöhnen auf die Seite gelegt.»

Wie steht es um die Finanzbildung bei Frauen und Mädchen?

Bei der Finanzbildung gibt es noch viel Luft nach oben, meint Katrin Hasler: «Man darf nicht vergessen: Frauen dürfen in Liechtenstein erst seit circa 50 Jahren rechtlich völlig unabhängig über ihr Vermögen verfügen und ohne Zustimmung des Ehemannes Bankgeschäfte tätigen». Viele der heutigen Mütter haben als Kinder selbst kaum etwas über den Umgang mit Finanzen gelernt und müssen nun erst herausfinden, wie Finanzbildung für ihre eigenen Kinder funktioniert.

Dabei spielen auch Stereotypen eine Rolle, dies zeigt sich an banalen Dingen: Buben bekommen tendenziell immer noch mehr Sackgeld als Mädchen. Um hier Gegensteuer zu geben, bietet die Infra alle zwei Jahre Informationsveranstaltungen zur Altersvorsorge und zu Anlagestrategien an, erklärt Petra Eichele, ganz neu startet eine spezifische, niederschwellige Vorsorgeberatung. Das Thema Finanzen und Schulden gehöre aber definitiv verstärkt in den Lehrplan der Schulen.

Welche Hebel müssen sich in Politik und Wirtschaft bewegen?

Das traditionelle Familienmodell, das in Liechtenstein immer noch sehr stark verbreitet ist, ist für viele Frauen eine finanzielle Falle, erklärt Katrin Hasler. Sie fordert: Unbezahlte Care-Arbeit muss einerseits vom Staat stärker finanziell unterstützt werden – immerhin kommt das Aufziehen von Kindern der gesamten Gesellschaft zugute. Andererseits muss diese Arbeit besser zwischen den Partnern aufgeteilt werden: «Das bedeutet aber auch, dass es in der Wirtschaft völlig akzeptabel werden muss, dass Männer in einem 60-Prozent-Pensum arbeiten: Wir brauchen Karrierepfade in Teilzeit oder im Jobsharing.»

Petra Eichele betont, dass es ein Zusammenspiel aus politischen Reformen, einem Umdenken in den Unternehmen und einem generellen gesellschaftlichen Wandel braucht: Dazu gehöre eine gerechtere Verteilung der Care-Arbeit, eine bessere finanzielle Absicherung dieser Leistungen und ein weiterer Ausbau der Kinderbetreuung mit flexibleren und längeren Öffnungszeiten. Für ebenso wichtig hält sie echte Lohngleichheit und die gesellschaftliche sowie die finanzielle Aufwertung von typischen Frauenberufen: «Frauen brauchen echte, strukturelle Rahmenbedingungen, um wirtschaftlich unabhängig zu sein, Vermögen aufzubauen und im Alter gut abgesichert zu leben.»